

Kreuzchor-Dirigent Peter Kopp sieht sich wegen eines nicht gesungenen Liedes zu Unrecht an den Pranger gestellt

# «Tischtennisball zum Fußball aufgeblasen»

## H

**Herr Kopp, deutschlandweit wurde darüber berichtet, dass der Dresdner Kreuzchor «Die Gedanken sind frei» aus dem Programm seiner China-Tournee gestrichen hat. Wie haben die Journalisten überhaupt von dem Vorgang erfahren?**

Von mir selbst. Vor der Reise habe ich sowohl auf einem Elternabend des Chores als auch gegenüber einem Reporter der BILD-Zeitung, den ich persönlich kannte, am Rande erwähnt, dass es im Vorfeld mit der chinesischen Konzertagentur in Deutschland, die die Tournee für uns organisiert hat, auch Gespräche über die Zusammenstellung des Programms und dieses Lied gegeben hatte.

**Und war es so, dass Sie dabei dazu gedrängt wurden, das Lied zu streichen?**

Nicht gedrängt. Als Hintergrund muss man wissen, dass es sich um eine kommerzielle Tournee handelte, die ohne Fördergeld von deutscher Seite durchgeführt wurde. Wir hat-

ten also auch gegenüber unseren Vertragspartnern gewisse Verpflichtungen. Während der Durchsicht des vorläufigen Programms fragte mich die Dame von der Agentur, ob ich dieses nicht moderieren könne. Dafür mussten jedoch vier Stücke aus Zeitgründen gestrichen werden. Da ich den Satz von «Die Gedanken sind frei» ohnehin nicht besonders gelungen fand und wir dieses Stück auch noch nicht geprobt hatten, strich ich dieses Lied und drei weitere. Das war eine rein künstlerische Entscheidung. Erst danach sagte sie, dass es aufgrund des Textes eventuell Probleme hätte geben können. Ich fand das nicht gravierend, jedoch so bemerkenswert, dass ich dies gelegentlich erzählt habe.

**Das klang im BILD-Artikel, der als erstes und noch während Ihres Aufenthaltes in China veröffentlicht wurde, ganz anders. Dort hieß es unter der Schlagzeile «Chinesen zensurieren Konzert der Kruzianer», es hätte sie seit Tagen «gequält», dass Sie Ihr «schönstes Lied» nicht singen durften...**

Alles Quatsch! Ich habe niemals behauptet, dass die Chinesen uns «zensurieren» hätten. Der BILD-Reporter wollte mit mir nach unserer Rück-

kehr noch einmal über diese Geschichte sprechen. Stattdessen hat er, noch während wir unterwegs waren, diese Räuberpistole ins Blatt gesetzt. Die BILD hat damit einen Tischtennisball zum Fußball aufgeblasen, den die «Welt» kurz darauf mit einem eigenen Artikel auf die politische Bühne gespielt hat.

**Dort unterstellte man Ihnen «vorausseilenden Gehorsam» gegenüber der Diktatur und «Feigheit».**

Dabei hat die Autorin des Textes überhaupt nicht mit mir gesprochen. Nur vier Journalisten haben sich bei mir danach erkundigt, ob die Sache wirklich so abgelaufen ist. Dann kam die Meldung der dpa (Deutsche Presseagentur, d. Red.), und richtig die Runde machte die Geschichte ja erst, nachdem sich der Generalsekretär des Deutschen Musikrates, Christian Höppner, offiziell dazu geäußert hatte – und zwar ebenfalls, ohne mich vorher zu kontaktieren.

**Auch Höppner sprach vom «Kniefall vor der Diktatur». Sie hätten die gesellschaftspolitische Dimension der Reise geleugnet und damit die Musik aus ihrem politischen Kontext gerissen.**

Hier kommt eine Scheinmoral zum Vorschein, die mich ärgert. Wieso sol-

len denn die Künstler, zumal als Gäste im jeweiligen Land, das erreichen, was Politik, Wirtschaft oder auch der Sport aus Profitstreben gar nicht erst versuchen? Sollen die Künstler allein das Gewissen der Nation beruhigen? Es ist ja auch sehr einfach, aus dem heimischen Sessel heraus die «Fahne der Freiheit» hochzuhalten und mit anonymen Meinungen Internetblogs zu füllen. Die Praxis sieht da ganz anders aus.

**Tragen denn Künstler Ihrer Meinung nach keine gesellschaftliche und politische Verantwortung?**

Aber natürlich haben auch sie eine politische Verantwortung, aber eben nicht *nur* sie! Ein Gastspiel in China, Israel, Russland oder in den USA hat immer auch eine politische Seite, das kann doch niemand bestreiten. Einen Disput darüber, was man als Künstler im Ausland tun sollte und was nicht, halte ich für sehr interessant und notwendig und würde gern dazu beitragen. Aber so eine Diskussion kann man nicht mit Leuten führen, deren Auslandserfahrungen die von Touristen sind. Viele sind sich vielleicht auch deshalb der Tragweite ihrer Anschuldigungen nicht bewusst. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein «Shitstorm» über uns hereingebrochen ist: Das Thema ging landesweit durch alle Zeitungen, es gab viele private Zuschriften und Anrufe, sogar meine Kinder wurden am Telefon beschimpft.

**Waren denn alle, die sich zu Wort gemeldet haben, gegen Sie?**

Nein, es haben sich auch viele Leute hinter uns gestellt und unsere Entscheidung, selbst wenn sie das Ergebnis einer Einflussnahme gewesen wäre, als richtig und sinnvoll bewertet. Meist kam dieser Zuspruch von Leuten, die im Ausland gearbeitet haben, auch von Musikern, die diese Situation aus eigenem Erleben kennen. Und nicht zuletzt von den Eltern der Kruzianer und den führenden Re-

präsentanten der Landeshauptstadt Dresden, die ja der Träger des Dresdner Kreuzchores ist.

**Können Sie denn die Argumente Ihrer Kritiker zumindest inhaltlich nachvollziehen?**

Nur bedingt. Ich muss mich doch als Künstler immer fragen: Welche Mittel habe ich eigentlich, um in dem Land, das ich bereise, sinnvoll etwas zu bewegen – falls ich das überhaupt will. Meiner Meinung nach ist es das Wichtigste, dass ich dorthin fahre, zu den Menschen Kontakt bekomme, diesen von unserer Kultur berichte und sie – bestenfalls – dafür interessieren kann. Wir müssen Vertrauen gewinnen, uns vor Ort ein Bild von den Verhältnissen machen, uns informieren – und nicht als ideologische Kolonisatoren auftreten. Dazu



Peter Kopp, geboren 1967 in Wernigerode, hat selbst im Dresdner Kreuzchor gesungen, seit 1995 ist er dessen Dirigent. Daneben leitet er unter anderem das von ihm gegründete Vocal Concert Dresden und ist regelmäßig Gastdirigent an der Bach Society Houston. Er wurde mit der Johann Walter Plakette des Sächsischen Musikrates (2002) und dem Förderpreis der Landeshauptstadt Dresden ausgezeichnet (2003).

gehört, dass man gegebenenfalls auch Kompromisse eingeht. Unsere Konzertbesucher in China waren keine Apparatschiks, es waren ganz normale Familien. Ändern kann sich so ein System, das ich übrigens keinesfalls verharmlosen will, ohnehin nur aus sich selbst heraus – das haben wir ja an der DDR gesehen. Als übrigens Udo Lindenberg 1983 in Ost-Berlin aufgetreten ist, hat er den «Sonderzug nach Pankow» auch nicht gesungen, aber alle wussten, warum er fehlte. Also war er irgendwie doch dabei.

**Haben Sie sich denn gar nichts vorzuwerfen? Schließlich kamen vom Kreuzchor in den ersten Tagen der Berichterstattung teilweise sehr unterschiedlich lautende Erklärungen zu dem Vorgang, was Sie nicht gerade glaubwürdiger erscheinen ließ.**

Das stimmt. Wir haben die Situation anfangs unterschätzt und nicht gleich angemessen reagiert. In guter Absicht haben sich verschiedene Vertreter unseres Hauses mit durchaus richtigen und zudem guten Argumenten zur Sache geäußert. Wir hatten uns nicht abgestimmt, da ich anfangs noch in China und damit für meine Kollegen nicht greifbar war. Niemand hatte sich vorstellen können, dass sich in unserer Medienwelt, von der ich meinte, sie würde Informationen kritisch überprüfen, eine solche Kampagne entwickeln könnte. Dass alle voneinander abschreiben, keine Rückfragen gestellt werden, Gegen Darstellungen keinen Raum bekommen und dass sich fachlich Außenstehende derart massiv moralisch entrüsten würden, war für mich eine ernüchternde Erkenntnis.

**Glauben Sie, dass die Geschichte negativ am Kreuzchor haften bleibt? Nein.**

Der Interviewer ist Redakteur der *Chorzeit*.